

## UNTER STOLZEN MAROKKANISCHEN FRAUEN

Ich stehe auf dem Dach des etwas grobklotzigen, dreistöckigen Würfel-Hauses. Der warme Wind drückt den leichten Stoff des langen Gewandes an meinen Körper und spielt sanft mit den Bahnen meines Schleiers. Ich lege die Hände auf den groben, rohen Putz der halbfertigen Brüstung und schaue auf die Silhouette der entfernten Stadt.

Menschen laufen geschäftig den ausgetretenen Pfad entlang, zwischen mannshohen, distelartigen Gewächsen und den kleinen, den harten Boden bedeckenden Dornpflanzen hindurch über die große, gelb-braune Ödnis zwischen dem etwas abseits liegenden Wohnviertel und dem Städtchen: schwatzende Frauengruppen, in Vorfreude auf den Marktbesuch, nun, da die Schatten der erbarmungslosen afrikanischen Sonne lang geworden sind und mildere Abendluft versprechen; ernst schauende Männer mit sonnengegerbter, fast schwarzer Haut, die auf rostigen Fahrrädern gemächlich heimwärts zu Tee und Behaglichkeit trudeln; Frauen mit schweren Taschen voller Gemüse und Obst, günstig ergattert an einem der vielen Verkaufsstände oder direkt von der überquellenden Ladefläche eines der zahlreichen Pick-ups, neben denen Verkäufer mit lauter Stimme und beharrlichen, immer gleichen Rufen am Rand der Marktstraße ihre Ware anpreisen ... Schafe traben vorüber, blöken, wirbeln Staub auf. Hier und da zupfen sie an den trockenen, robusten und wenig nahrhaft aussehenden Pflanzen. Ein Wunder, dass sie überhaupt satt sind am Ende des mühsam durchwanderten Tages.

Ich stelle mich leicht auf die Zehenspitzen und spähe hinunter, will sehen, woher die laute Stimme bis zu mir auf das Dach hinauf dringt. Fatima schimpft mit den Kindern, die Steine aus dem staubigen Sand der Straße vor dem großen Garagentor des Hauses aufsammeln. Sie wollen den struppigen, dünnen Hund verjagen, der sich wohl verzweifelt, in der Hoffnung auf einen kleinen Happen, nah an die Menschenhäuser gewagt hat – zu nah.

Marokko. Dort, wo der sanfte Duft nach Blumen und Gewürzen schon beim ersten Schritt aus dem Flugzeug die Sinne umspielt. Heiße Sonnenstrahlen auf der Haut, Wellenrauschen, das Zirpen der Grillen im Ohr. Sehnsuchtsort. Das Land, auf das sich lange Zeit mein Sehnen und Hoffen gerichtet haben. Das Hoffen auf einen Ort, an dem ich sein kann, wo sich die Leute nicht an meiner Kleidung stören, mich nicht in Schubladen einsortieren, die nie wieder geöffnet werden. Wo ich eine von vielen sein könnte, nicht im täglichen, ermüdenden Kampf mit mir selbst und den Erwartungen einer Umgebung, die sich tolerant gibt, auf dem Prüfstand jedoch das scheinbar Fremde nur mit Schwierigkeiten und großem Wenn und Aber aushalten kann.

Ich wende mein Gesicht nach rechts und blinzele bewundernd in das immer noch grelle Licht des großen roten Sonnenballs, der schon tief über dem Horizont hängt. Kurz vor *Maghrib*, der Zeit des Zwilichts, der Zeit, in der die Grenzen der Welten verschwimmen und die *Dschinns* übers Land und durch Städte ziehen, aus den

unbedeckten Gefäßen der Menschen trinken und von ihrer Nahrung kosten. Unablässig pustet die Zuckerfabrik in der Ferne noch immer schwarzen, fetten Rauch in den rosa Himmel. Morgen werden die vom Wind herübergetragenen Rußflocken ihre schwarzen Spuren auf Böden und der im Freien trocknenden Wäsche der Unachtsamen hinterlassen.

Ich stehe auf dem Dach. Hier herrscht eine eigene Welt. Dankbar fühle ich, wie sich Ruhe in meinem Inneren ausbreitet, spüre der Erhabenheit nach, die mein Herz zu erfüllen beginnt, alles scheint über- und erschaubar.

Abendzeit. Wie die Menschen und Schafe ziehen auch die Vögel heimwärts. Mauersegler spielen mit den Winden, rasen in unglaublicher Geschwindigkeit schrill kreischend um die Brüstungen der umliegenden Hausdächer. Lassen sich fallen und steigen wieder auf. Immer in der Gruppe, nie allein. Kleine, aufmerksam umherspähende Sperlinge huschen verstohlen in die Löcher der Rohbauten. Glücklicherweise baut man hier langsam, so bleibt genug Raum, um ungestört Vogelkinder aufzuziehen. Weiße Reiher schweben elegant vorbei und lassen sich auf dem gegenüberliegenden Dach nieder, ruhen kurz, schauen misstrauisch zu mir herüber und setzen dann erhaben ihren Flug fort.

Jetzt kommen die Störche. Zu Dutzenden schweben sie über meinen Kopf in Richtung Stadt, wo ihre großen, runden Nester Satellitenmasten, Minarette und auch Palmenstümpfe besetzen. Überwältigt hebe ich den Blick und schaue den majestätischen Tieren nach. Ein geschenkter Moment, der nur mir gehört, den ich beschließe, mir für immer zu bewahren.

Vom nahen Türmchen der kleinen Moschee der Nachbarschaft krächzt der Lautsprecher kurz auf und lässt dann den Gebetsruf hören. Er ist der erste – und nicht der schönste, finde ich. Die anderen Rufer folgen etwas melodischer und erinnern die Menschen an das Gebet, an das Innehalten, das Sich-Besinnen.

Die Sonne ist nun endgültig verschwunden, und ein leiser Duft von Minze und backendem Brot weckt mich aus meinen Gedanken. Noch einmal atme ich die laue Luft tief ein, schließe für einen Augenblick die Augen und bahne mir dann meinen Weg über das Dach durch die im Wind flatternde Wäsche hin zur Treppe, die nach unten in das Geselligkeit verheißende Innere des Würfels führt.

Ich steige die rohen, unebenen Betonstufen hinab. Auf der Suche nach etwas Halt streichen meine Fingerspitzen über die roten, von der Sonne des Sommertages aufgeheizten Backsteine der unverputzten Wand zu meiner Rechten.

Schon tauche ich ein in die wohlige Dämmerung. Nur langsam gewöhnen sich meine Augen nach der grellen Helligkeit oben auf dem Dach an das schummrige Dunkel der als Wohn- und Schlafräum genutzten Garage im Erdgeschoss des sich ewig im Bau befindenden Hauses.

Allmählich werden die Gesichter der Frauen deutlicher, die an den Polstern der hohen Sitzbank lehnen oder am Boden auf gelblichen Schaffellen um den runden, niedrigen Tisch sitzen. Die geblümete Polstergarnitur bildet den Mittelpunkt des provisorisch

anmutenden Wohn- und Arbeitsbereiches der Familie, strategisch geschickt platziert gegenüber dem Garagentor, das nahezu den ganzen Tag über offen steht und es erlaubt, das Leben der Nachbarschaft im Blick zu behalten. Hier, rund um den etwas in die Jahre gekommenen Tisch findet das ganze Frauenleben statt: Hier wird Essen vorbereitet, Gemüse geputzt, hier werden die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen, Hausaufgaben erledigt, hier wird Brot- und Plätzchenteig geknetet, werden *Melloui* ausgezogen, Maniküre und Pediküre durchgeführt, hier werden Versammlungen mit den Nachbarinnen abgehalten, und gemeinsam wird über die Mühen des Lebens geseufzt. Besondere Gäste, Männer zum Beispiel, die nicht zum durchaus großzügig gezogenen Kreis der Familie gehören, speisen abgetrennt durch eine nachträglich eingezogene Mauer im *guten Salon*. Größere Gesellschaften werden im ersten Stock abgehalten, im offenen, durch eine halbhohe Mauer und angeklebten Stuck zweigeteilten Salon, der eigens für diesen Zweck bereitgehalten wird und sonst ungenutzt ist.

Die Lebensbereiche, die Welten der Geschlechter sind getrennt. Der Ehemann, der Vater, der erwachsene Sohn sind Besucher im Haus, Gäste. Unbeteiligt an den Belangen des lästigen Familienalltages, wirken sie manchmal fast wie Eindringlinge in der Ungestörtheit der Frauen. Man trifft sich zu den Essenszeiten, wenn es die Geschäfte des Mannes erlauben, und nachts im Ehebett – *Kissengespräche* nennt Hassan, mein Ehemann, augenzwinkernd die nahezu einzigen Gelegenheiten für das Paar, in ungestörter Privatheit beisammen zu sein und persönliche Angelegenheiten zu besprechen: geflüsterte Worte in die Ohren des Ehemannes ...

Jetzt, in den frühen Abendstunden gehört das Haus jedenfalls ganz den Frauen: Schwägerin und Schwiegermutter sind von ihren Arbeitsstellen in der Stadt heimgekehrt und strecken die müden nackten Füße aus. Kinder mit lachenden, schmutzigen Gesichtern und laufenden Nasen stürmen lärmend ins Haus und werden wortreich zum Waschen geschickt. Fatima werkelt irgendwo in einer dunklen Ecke zwischen abgestellten Dingen. Besucherinnen vom Dorf sitzen in der guten Ausgeh-*Dschellaba* mit steifen Rücken auf der Sitzbank. Nachbarinnen in farbenfrohen Hauskleidern und gemusterten Schürzen klopfen an das Metall des hohen Tores, um sich irgendein Hausgerät zu borgen, und bleiben nach einigem aufgeregten Hin und Her auf ein Gläschen *Atay*. Die größeren Töchter des Hauses schauen zum Tor herein und werden auf Botengänge geschickt.

»*Salam!*«, grüße ich in die Runde. »*La Bas?*« – »*La Bas!*« Und husche schüchtern aus dem prüfenden Blickfeld der versammelten Runde. Auffordernd klopf Aischa, selbst kinderlos, Ziehmutter sowohl der erwachsenen Kinder meiner Schwiegermutter als auch der ältesten Tochter meines Schwagers, mit ihrer beringten braunen Hand auf das Polster neben sich. Die Schwiegermutter – *Ummi* für große und kleine Kinder, für die Frauen der Söhne ehrerbietig *Khalti*, *Ma'susa* für Freundinnen und Bekannte – stimmt ihr mit ihrem kleinen runden Kopf nickend zu und untermalt ihr Einverständnis mit einem krächzenden Laut. Hanan, die Gebrochene und dennoch unermüdlich Lächelnde, gießt dampfenden Minztee aus größtmöglicher Höhe, soweit es im Sitzen eben möglich

ist, in die auf einem Tablett gruppierten Teegläser. Mit einer resoluten Handbewegung schiebt sie mir das für mich bestimmte Glas zu, während die Schwiegermutter *Harscha* an die Sitzenden verteilt, für mich, die ewige Besucherin, wie immer ein besonders großes Stück. Und wie immer schaut sie mich mit großen, runden Augen aus ihrem runzligen Gesicht an und fordert mich mit einem besorgten, fast vorwurfsvoll klingenden »*Kuli!*« zum Essen auf. Ich spanne sie nicht länger auf die Folter, lächle ihr dankbar ein »*Schukran*« zu und breche mit einem leisen Knacken ein Bröckchen von meinem viertel Griesbrot ab. Vorsichtig nippe ich an meinem heißen Tee, versuche in all der überwältigenden Süße einen frischen Hauch der Minze zu erspüren und lehne mich an das dicke Kissen, das mir *Aischa* eilfertig in den Rücken gestopft hat.

Nun, da der Gastfreundschaft genüge getan ist, ich mit Tee und Nahrung versorgt bin, setzen die Frauen ihre Gespräche fort. Ich nehme mich zurück, schalte ab und lasse mich treiben in dem nie endenden Strom der Worte, die hin und her fliegen, zu schnell für mich, als dass ich den Sinn der Unterhaltungen erfassen könnte. Wohlig umhüllt mich der fremde, nach der vielen Zeit in Marokko dennoch vertraute Klang der für Außenstehende zuweilen hart und rau anmutenden Sprache. Ausladende, malerische Gesten und überdeutliche Mimik lassen mich zumindest das Thema erahnen. Mir, von der man annimmt, dass sie ohnehin nichts von dem Gesprochenen versteht, schenken die in ihre Unterhaltungen vertieften Frauen kaum mehr Beachtung, und so kann ich mich dem Betrachten der Gesichter und der Szenerie widmen und mich in meinen Gedanken verlieren.

Kabira, die nicht nur dem Namen nach große Frau zu meiner Rechten, eine unverheiratete Freundin der Familie und Nachbarin, bricht in ein unwiderstehlich mitreißendes Lachen aus und schlägt sich auf die Oberschenkel. Hanan und Siham, die Frau des LKW-Fahrers vom Haus gegenüber, klatschen sich im Einverständnis über ihren gelungenen Witz ab, die Schwiegermutter schaut mit fast kindlich staunendem Gesichtsausdruck in die Runde und runzelt, einen Olivenkern spuckend, die faltige Stirn, während die rastlose Fatima unablässig murmelnd mit einem fadenscheinigen Lappen aus der Küche wuselt, um irgendetwas aufzuwischen ...

Alles und jede hat einen Platz, denke ich. Ungeschriebene Gesetze und alte, nicht hinterfragte Traditionen regeln das Leben, geben Halt. Niemand ist im Unklaren, jede kennt ihre Rolle. Wenig Raum für Individualität oder Selbstverwirklichung abseits bekannter und bewährter Pfade. Kein Sich-in-eine-Rolle-finden-Müssen. Die Erwartungen an die Mutter, die Ehefrau, die Schwiegertochter oder Großmutter sind klar. Ideen wie Emanzipation oder Feminismus sind überflüssig scheinender Luxus in einem Leben, in dem es allzu oft um die einfache Existenz geht. Dennoch schreibt das Leben hier bei aller Härte und bei aller Notwendigkeit von Pragmatismus Geschichten von stolzen und sich ihrer selbst bewussten Frauen. Von Frauen, die ihre unfähigen Männer verlassen und ihr Leben selbstbestimmt in die Hand nehmen, wahre, unerkannte Feministinnen. Ich sehe in die von Zeit und Sonne gezeichneten Gesichter und sehe starke Frauen. Schwäche trifft auf Verachtung und wird ausgenutzt, Schwäche kann sich

hier keine leisten. Regeln, wie die der Gastfreundschaft, des Krankenbesuchs, des Zuhause-Bleibens der Unverheirateten, des Aufopfern der Schwiegertochter im Haushalt der Schwiegermutter, der heimlichen Wächterin über alles, bilden einen deutlichen Rahmen, sind hier abseits der Großstädte nicht infrage gestellt und halten so die Gesellschaft, in der jede\*r über jede\*n wacht, zusammen.

Beobachtbar auch hier im Haus, auch wenn hier nicht alles in konventionellen Bahnen verläuft: unangefochten natürlich als Oberhaupt von Haus und Familie meine Schwiegermutter. Nach der Trennung vom Ehemann und Vater der Kinder alleinerziehend und mit dem Wunsch nach Unabhängigkeit von der alles überwachenden Familie, in einer Welt, in der eine Scheidung für eine Frau Armut und Schande bedeuten, als erste Frau im kleinen Provinzstädtchen erwerbstätig. Sie hat einen gewissen Sonderstatus inne, steht irgendwie außerhalb des Familienlebens, kümmert sich nicht um Haushalt oder Kochen und gibt die Aufgaben der Mutter früh an die Tochter ab. Sie bewegt sich so frei, wie es eben geht, in *beiden* Welten, in der der Frauen und der der Männer. Kennt jeden im Ort und wird von jedem gekannt und geachtet. Sie ist die Mutter, Respektsperson, man hört sie an, küsst sie auf die Stirn und auch, wenn man nach ihrem Urteil dennoch seinen eigenen Weg geht, hört sie niemals ein Nein.

Eigentliche Herrin über Haus und Familie ist Hassans ältere Schwester, Fatna: meine Schwägerin, getrennt von ihrem Ehemann, der unter der Herrschaft seiner Mutter und Schwester steht, setzt sie die Geschichte der starken und unabhängigen Frauen der Familie fort. Klug, resolut, selbstbewusst und selbstbestimmt ist sie Ansprechpartnerin auch für die Nachbarschaft. In ihrer Hand laufen alle Fäden zusammen. Sie regelt das Kochen und den Haushalt, verwaltet das Familiengeld, behält alle Vorgänge im und rund ums Haus im Blick und berät auch ihre Brüder in geschäftlichen Angelegenheiten. Doch wenn ich auch voller Bewunderung, ja fast mit Ehrfurcht wegen ihrer Fähigkeit, sich Gehör zu verschaffen und dabei selbst völlig ruhig und gelassen zu scheinen, einen Streit mit ihr unbedingt vermeiden wollte, schätze ich vor allem ihre mir entgegengebrachte Wärme und Freundlichkeit. Vom ersten Tag unseres Kennenlernens an hat sie sich meiner angenommen und sich stets in Frauenloyalität auf meine Seite gestellt.

Hanans freundliches »Atay?« reißt mich aus meinen Gedanken. Ich nicke zustimmend und schiebe ihr mein leeres Glas zum Nachfüllen hin. Mit forschendem Blick versichert sie sich meiner Zufriedenheit, erkundigt sich eher der Form halber, die Antwort schon ahnend, nach meinem Achtjährigen, der wie so oft die Ruhe in seinem Zimmer zwischen Legosteinen und Minecraft-Welt der Gesellschaft einer Ansammlung schwatzender Frauen vorzieht. Sie besitzt die Gabe, Menschen auch ohne Worte zu verstehen, nickt wissend, tauscht eine flapsige Bemerkung mit ihrer Sitznachbarin aus und widmet sich dann wieder irgendeiner alten Folge irgendeiner Telenovela – seit ein paar Jahren haben die türkischen die mexikanischen Dramen abgelöst –, die sie auf dem kleinen Bildschirm des Familien-Smartphones verfolgt. Diese technische Errungenschaft der